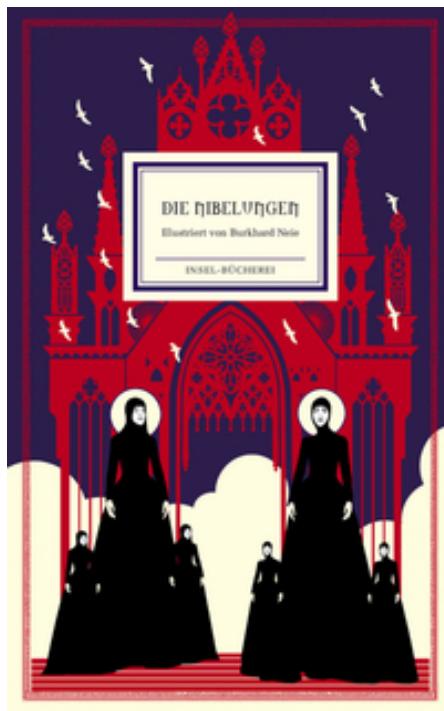


# Insel Verlag

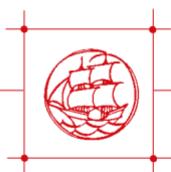
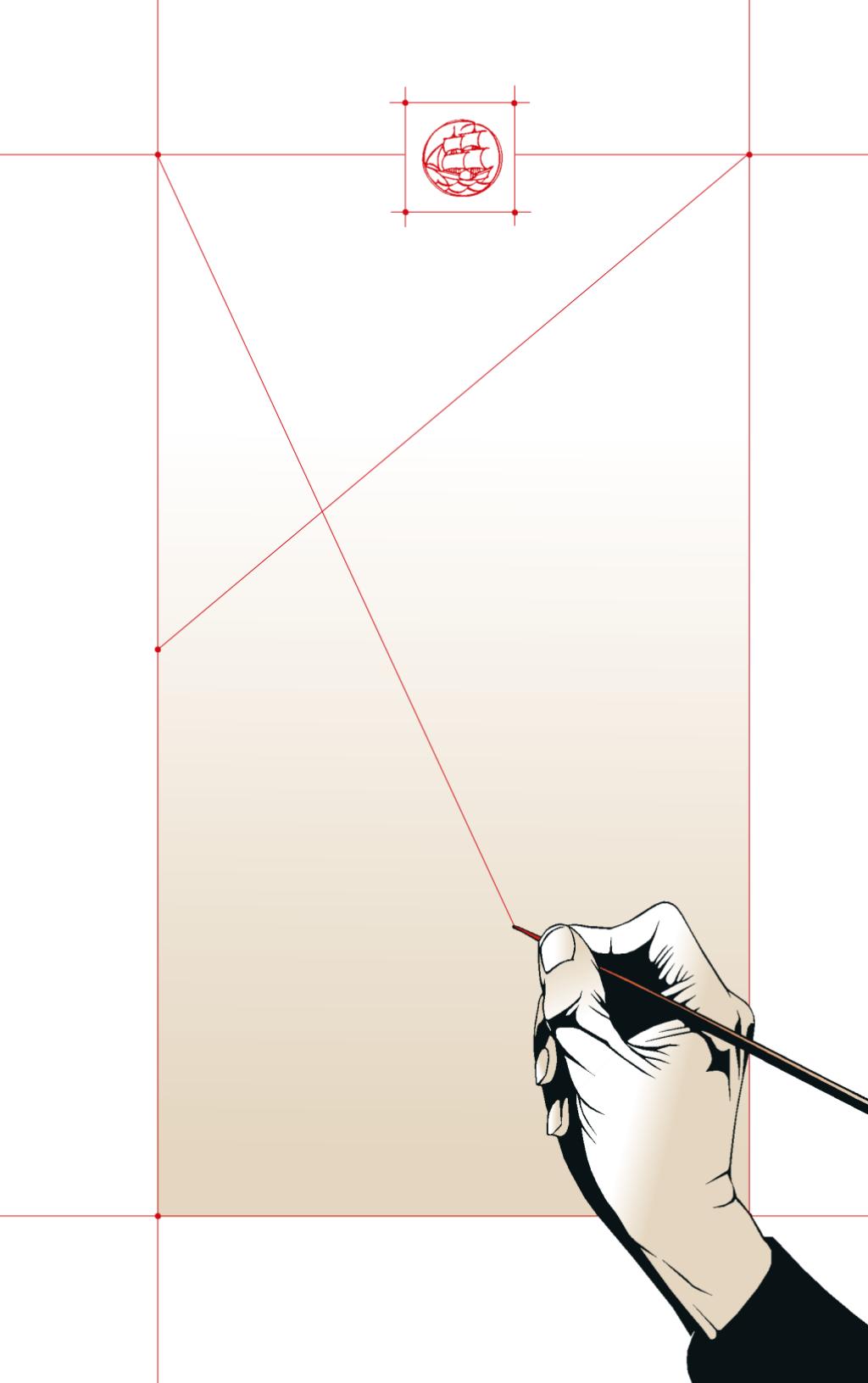
## Leseprobe

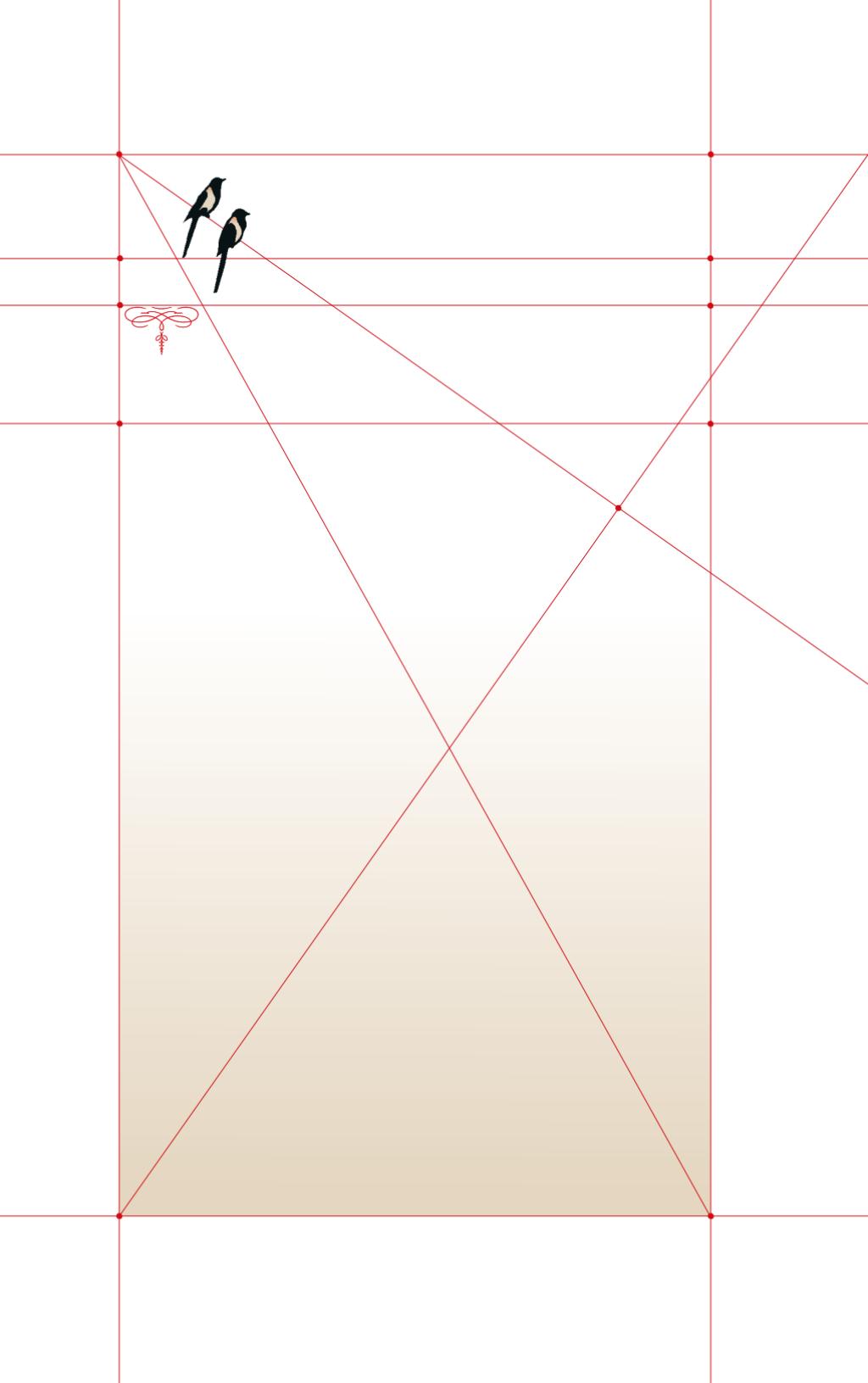


### Die Nibelungen

Nacherzählt von Gretel und Wolfgang Hecht. Mit Illustrationen von Burkhard Neie

© Insel Verlag  
Insel-Bücherei 2036  
978-3-458-20036-9





# Die Liberale

Inselverlag



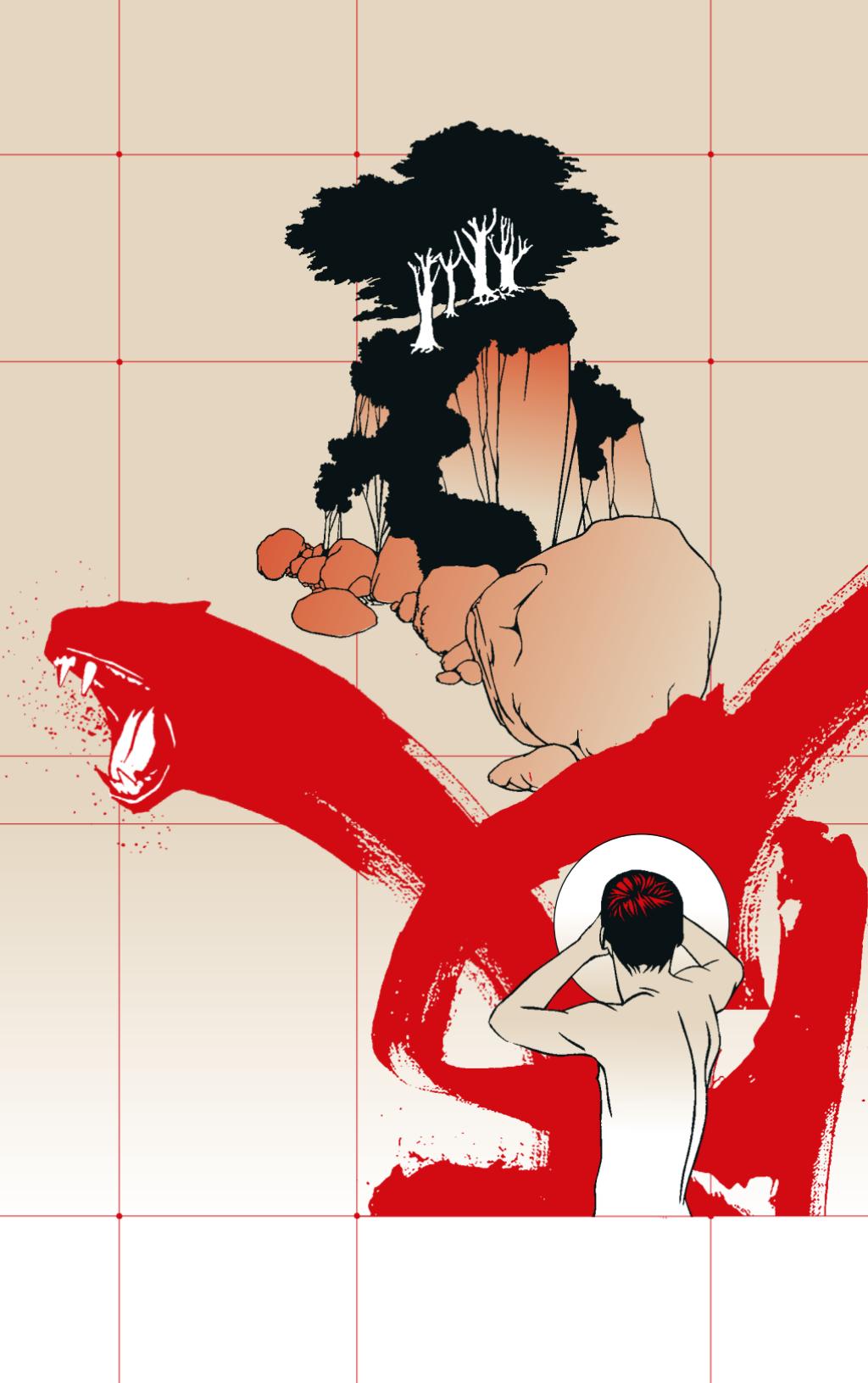
Insel-Bücherei Nr. 2036  
© Insel Verlag Berlin 2019



# Die Pfelefinger

NACHERZÄHLT VON  
GRETEL UND WOLFGANG HECHT  
ILLUSTRIERT VON  
BURKHARD HEIE





# Die Heldenataten des jungen Siegfried



In Xanten am Niederrhein herrschten vor Zeiten König Siegmund und Königin Siegelind. Sie hatten einen Sohn, Siegfried geheißen. Überall im Lande erzählte man von dem starken und schönen Königsohn aus Xanten, denn schon in jungen Jahren vollbrachte er manche Helden-tat.

Eines Tages kam Siegfried zu einem Schmied, der Mime hieß und tief im Walde seine Werkstatt hatte. Eine Weile sah er zu, wie Meister Mime und seine Gesellen am Amboß standen und mit ihren schweren Hämtern auf das glühende Eisen schlugen, daß die Funken stoben, und dann sprach er zu Mime:

»Ich möchte auch das Schmiedehandwerk erlernen. Wollt Ihr es mich lehren, will ich gern bei Euch bleiben.« Als Mime sah, daß Siegfried stark und groß gewachsen war, stimmte er zu und nahm ihn auf unter seine Schmiedeknechte. Am nächsten Morgen brachte er seinen neuen Lehrburschen mit in die Werkstatt, um zu sehen, wie er sich bei der Arbeit anstellte. Er holte eine große Eisenstange und legte sie ins Feuer. Dann gab er Siegfried den schwersten Schmiedehammer in die Hand, nahm das glühende Eisen aus dem Feuer, legte es auf den Amboß und hieß Siegfried draufschlagen. Da schwang Siegfried den Hammer, und gleich sein erster Schlag war so gewaltig, daß er den Amboß tief in die Erde trieb und das Eisen samt der Zange, die Mime in beiden Händen hielt, wie morsches Holz zerbrachen.

Die Schmiedegesellen machten große Augen, und Mime sprach:

»Noch nie sah ich einen Menschen so gewaltig zuschlagen. Zum Schmiedehandwerk wirst du nie taugen.«

Siegfried jedoch bat, es noch einmal mit ihm zu versuchen, so daß Mime schließlich nachgab und Siegfried behielt. Bald aber bereute er, daß er Siegfried nicht doch weggeschickt hatte, denn der fing mit allen Schmiedegesellen Streit an, und keiner wollte mehr mit ihm arbeiten. Sie beschwerten sich bei Mime und drohten, die Schmiede zu verlassen, wenn Siegfried noch länger bliebe.

Da beschloß Mime, Siegfried umzubringen, und er dachte bei sich:

»Ich will Siegfried zum Kohlenbrennen in den Wald schicken und ihm einen Weg zeigen, der zum Drachenzpfuhl führt, wo der Lindwurm haust. Dann wird er bestimmt niemals wieder hierher zurückkehren.«

Siegfried ahnte nichts Böses, als Mime ihm den Auftrag

gab, in den Wald zu gehen und Kohlen zu brennen. Er zog los und kam bald zu dem Weg, den Mime ihm beschrieben hatte. Da begann er Bäume umzuhauen, trug sie auf einen großen Haufen und zündete ein Feuer an, um Holzkohle zu brennen. Als er sich jedoch auf einen Baumstumpf gesetzt hatte, um von der Arbeit auszuruhen, wälzte sich der Lindwurm heran, ein riesiges Ungeheuer mit einem Rachen, so groß, daß es einen Menschen mit Haut und Haar verschlingen konnte. Siegfried sah das Ungetüm, das schon gierig nach ihm schnappte, sprang auf, riß einen Baum aus dem Feuer und schlug mit aller Kraft auf den Drachen los. Schlag auf Schlag versetzte er ihm, bis das Untier tot war und das Blut in einem dicken Strahl herausschoß. Siegfried steckte den Finger in das dampfende Drachenblut, und siehe da, der Finger war von einer festen Hornhaut überzogen, daß kein Schwert ihn ritzen konnte. Da warf Siegfried rasch seine Kleider ab und bestrich sich von oben bis unten mit dem Drachenblut, so daß seine Haut hörnern wurde bis auf eine kleine Stelle am Rücken zwischen den Schultern, wo ein Lindenblatt hingefallen war. Dann legte er seine Kleider wieder an und machte sich auf den Weg nach Hause zur väterlichen Burg.

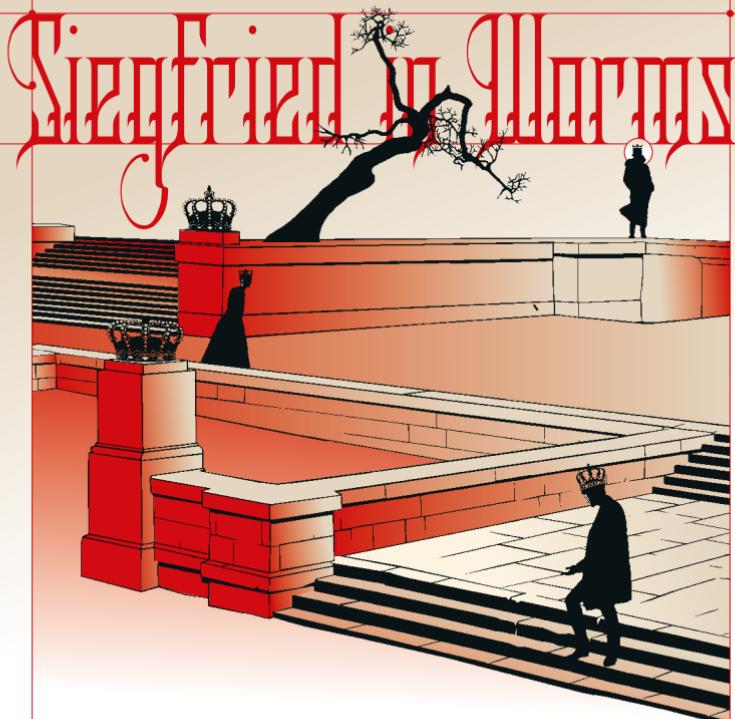
Lange aber hielt es ihn dort nicht, immer wieder zog er hinaus, um Abenteuer zu suchen. Einmal ritt er durch einen dunklen Wald und kam an einen Berg. Da sah er, wie Männer einen riesigen Schatz aus dem Berge holten. Noch nie hatte er so viel Gold und Edelsteine gesehen, wohl hundert Wagen hätten nicht ausgereicht, die Fülle zu tragen. Es war der Hort der Nibelungen, den die Könige Nibelung und Schilbung unter sich aufteilen wollten. Als Siegfried näher geritten kam, erkannten ihn die Könige. Sie grüßten ihn freundlich und baten ihn, den Hort

unter ihnen zu teilen, denn sie könnten sich nicht einigen. Zum Lohn wollten sie ihm das Schwert Balmung schenken. Für solchen Preis war Siegfried gern bereit, den Wunsch der Könige zu erfüllen. Man reichte ihm das Schwert, und Siegfried begann, alles Gold aufzuteilen. Aber er konnte es den beiden Königen nicht recht machen, jeder glaubte, bei der Teilung zu kurz gekommen zu sein. Gemeinsam mit ihren Recken fielen sie über Siegfried her. Doch sie waren ihm nicht gewachsen, er erschlug sie alle mit dem Schwerte Balmung.

Das sah Alberich, der zauberkundige Zwerg. Um den Tod der Könige zu rächen, hängte er seine Tarnkappe um, die ihn unsichtbar machte und ihm zugleich die Stärke von zwölf Männern gab, und griff Siegfried an. Der wehrte sich aus Leibeskräften und mühte sich lange vergeblich, den Unsichtbaren zu packen. Endlich aber gelang es ihm doch, Alberich die Tarnkappe abzureißen und ihn zu überwinden.

So hatte Siegfried alle, die gegen ihn zu kämpfen gewagt hatten, erschlagen oder besiegt, und nun war er der Herr über das Nibelungenland und den Nibelungenhort. Er befahl, den Schatz wieder in den Berg zurückzubringen, und nachdem Alberich Treue geschworen hatte, setzte Siegfried ihn zum Hüter über den Hort.





Zur selben Zeit herrschten im Lande der Burgunden drei Könige: die Brüder Gunther, Gernot und Giselher. Sie waren König Dankwarts Söhne, der ihnen das Land als Erbe hinterlassen hatte. Ihre Mutter hieß Ute, ihre Schwester Kriemhild. Die war so schön, daß man weit und breit kein schöneres Mädchen finden konnte. Die Könige sorgten für sie und beschützten sie. Ihren Herrschersitz hatten die Burgundenkönige zu Worms am Rhein. Die kühnsten Helden gehörten zu ihrem Gefolge, allen voran Hagen von Tronje und sein Bruder Dankwart, Ortwin von Metz und die Markgrafen Gere und Eckewart, auch Volker von Alzey, der kühne Spielmann, Rumold, der Küchenmeister, Sindold, der Mundschenk, und Hunold, der Kämmerer.

Eines Nachts träumte Kriemhild, daß sie einen schönen wilden Falken zähmte, den vor ihren Augen zwei Adler mit ihren Klauen zerrissen. Davon wurde ihr das Herz so schwer, daß sie den Traum ihrer Mutter erzählte. Frau Ute deutete ihr den Traum und antwortete: »Der Falke, den du zähmtest, das ist ein edler Mann. Du wirst ihn gewinnen und bald wieder verlieren.«

»Sprecht mir nicht von einem Mann, liebe Mutter«, fiel Kriemhild ein, »mein Leben lang will ich keinen Mann lieben, ich will bis zu meinem Tod schön bleiben wie jetzt und nicht Leid und Kummer durch die Liebe eines Mannes erdulden.«

Also verbannte Kriemhild die Liebe aus ihrem Sinn, und sie lebte viele Jahre, ohne daß ihr Herz von einem Manne wußte.

Bis nach Xanten drang die Kunde von der schönen Königstochter aus Worms, die alle Helden, die um sie warben, abwies. Auch Siegfried hörte von Kriemhild erzählen. Er beschloß, um ihre Liebe zu werben, und sprach zu seinen Verwandten und Getreuen:

»Keine andere als die schöne Kriemhild aus dem Burgunderland will ich zur Frau nehmen.«

König Siegmund und Königin Siegelind waren erschrocken, als sie das hörten. Sie versuchten, Siegfried von seinem Plane abzubringen, er aber entgegnete: »Wenn ich um Kriemhild nicht werben darf, dann will ich mein Leben lang unvermählt bleiben.«

»Wenn dir Kriemhild so sehr am Herzen liegt, dann will ich dir helfen, sie zu gewinnen«, antwortete der König, »nur mußt du wissen, daß König Gunther hochmütige Recken an seinem Hofe hat. Denk nur an Hagen von Tronje. Ich fürchte, wir ernten nichts als Verdruß, wenn wir um das schöne Mädchen werben.«

»Was soll uns das bekümmern?« entgegnete Siegfried.  
»Was sie mir nicht gutwillig geben, das werde ich mir mit dem Schwert erzwingen.«

Da erschrak der König noch mehr, und warnend sagte er: »Sprich nicht so unüberlegt. Wenn man in Worms deine Worte erfährt, so werden sie dich kaum in ihr Land lassen. Ich kenne König Gunther. Mit Gewalt kann niemand Kriemhild gewinnen. Willst du es aber versuchen, dann werde ich alle meine Recken aufbieten, daß sie dich begleiten.«

»Nein«, erwiderte Siegfried, »mit Heeresmacht will ich Kriemhilds Hand nicht erzwingen. Ich kann wohl allein um sie werben. Nur bitte ich, mir zwölf Begleiter mitzugeben.«

Damit war der König zufrieden, und er befahl, daß für Siegfried und seine zwölf Männer kostbare Kleider genäht würden, und er ließ die besten Rüstungen und Waffen, dazu die schönsten Pferde für sie aussuchen.

Doch als der Tag des Abschieds herankam, waren der König und die Königin traurig, denn sie fürchteten für das Leben ihres Sohnes, und nur schweren Herzens ließen sie ihn ziehen.

Nach sieben Tagen ritt Siegfried mit seiner Schar in Worms ein, und sie lenkten ihre Pferde zur Königsburg. Staunend lief das Volk zusammen, denn so stolze Helden hatte man dort noch nie gesehen. Unterdessen war Gunther die Ankunft der Recken gemeldet worden. Gern hätte er Namen und Herkunft der Fremden gewußt, aber niemand konnte sie ihm sagen.

»Sendet nach Hagen von Tronje, meinem Oheim«, sprach Ortwin von Metz zum König, »er ist in vielen Ländern gewesen. Gewiß wird er auch die Namen dieser fremden Recken kennen.«

Rasch wurde Hagen herbeigerufen, und als er hörte, was der König von ihm begehrte, trat er ans Fenster und musterte Siegfried und seine Männer unten im Burghof. Dann drehte er sich um und sagte zu Gunther:

»Noch nie begegnete ich diesen Recken, doch müssen sie entweder selbst Fürsten sein oder doch wenigstens Fürstenboten, so kostbar sind ihre Kleider, so schön ihre Pferde. Zwar habe ich Siegfried von Niederland nie gesehen, doch wenn ich jenen Helden dort anschaue, der so stolz inmitten der anderen steht, so möchte ich wohl glauben, daß er Siegfried ist. Und wenn Ihr meinen Rat hören wollt, so empfange ihn mit allen Ehren, denn viele Heldentaten hat er schon vollbracht, den Lindwurm getötet und den Nibelungenhort erobert. Und es ist immer gut, einen so starken Helden zum Freund zu haben.«

»Das ist wahr«, entgegnete Gunther, »laßt uns deshalb Siegfried bis in den Hof entgegengehen.«

»Einen so ehrenvollen Empfang dürft Ihr ihm wohl gewähren«, sprach Hagen. »Siegfried ist ein Königssohn aus edelstem Geschlecht. Und gewiß ist es nichts Geringes, was ihn ins Burgundenland führt.«

Also ging König Gunther, begleitet von seinen Brüdern und allen seinen Getreuen, hinab in den Hof, um den Gast willkommen zu heißen.

Nachdem Siegfried für den ehrenvollen Empfang gedankt hatte, begann König Gunther: »Gern hätte ich erfahren, was Euch nach Worms geführt hat.«

»Das will ich Euch sagen«, sprach Siegfried. »Daheim hörte ich immer wieder erzählen, daß in Eurem Lande die stärksten Recken zu finden wären und daß Ihr selbst kühner seid als alle Könige. Ob das wahr ist, will ich jetzt erproben. Auch auf mich wartet eine Königskrone. Aber ich will mir mein Königreich lieber mit dem Schwert





erobern. Ich bin entschlossen, mit Euch zu kämpfen, König Gunther, um mir das Burgundenland untertan zu machen.«

Sprachlos standen Gunthers Recken, als sie diese freche Herausforderung hörten, und Zorn blitzte in ihren Augen. Noch aber fragte der König ruhig: »Wie käme ich dazu, das Land aufs Spiel zu setzen, das schon mein Vater besaß?«

»Dennoch bleibe ich dabei«, erwiderte Siegfried. »Wenn Ihr nicht stark genug seid, mich zu besiegen, dann soll mir Euer Land gehören. Siegt Ihr aber, so will ich Euch mein Erbe überlassen.« Und er wiederholte noch einmal: »Der Sieger soll König werden über Xanten und Burgund.«

Doch Gernot widersetzte sich solcher Rede: »Wir haben nicht die Absicht, unser Land zu vergrößern, wenn deshalb ein Held sterben müßte.«

Ortwin von Metz aber gefiel diese friedliche Antwort wenig. »Siegfried hat Euch ohne Grund zum Kampf herausgefordert! Was gibt es da noch zu reden! Glaubt mir, ich würde mich ihm ganz allein entgegenwerfen und ihm seine Überheblichkeit heimzahlen, selbst wenn er mit einem ganzen Heer gezogen käme.«

»Wage es nicht, die Hand gegen mich zu erheben«, versetzte Siegfried scharf. »Du vergißt, daß ich ein König bin, du aber nur ein Lehensmann. Zwölf Männer deingesgleichen können im Kampf gegen mich nicht bestehen.« Diese Worte reizten Ortwin noch mehr, und voller Wut rief er nach seinem Schwert, doch Gernot fiel ihm in den Arm und sprach beschwichtigend auf ihn ein.

»Siegfried hat nichts getan, was wir nicht in Ehren schlichten könnten. Es wäre besser, wir gewännen ihn zum Freund.«

Dann verbot er allen Recken, Siegfried weiterhin zu rei-zen, und an Siegfried gewandt fuhr er fort: »Was nützt uns ein Streit? Sicher fänden viele Helden den Tod, aber das brächte uns wenig Ehre und Euch wenig Gewinn. Deshalb heiße ich Euch und Eure Männer nochmals willkommen in unserem Land.«

Auch Siegfried besann sich, und der Gedanke an Kriemhild, um derentwillen er nach Worms gekommen war, verscheuchte seinen Zorn. So wurde der Frieden wiederhergestellt.

Bald war Siegfried am Hofe König Gunthers ein gern ge-sehener Gast, und wenn die Könige und die Recken im Kampfspiel ihre Kräfte maßen, übertraf er sie alle, ob sie nun den Stein warfen oder den Speer schossen. Doch so gastfreundlich man ihm auch begegnete, nie bekam er Kriemhild zu Gesicht. Sie jedoch hatte Siegfried längst gesehen, denn seit er sich mit den anderen im Burghof im Waffenspiel übte, saß sie oft stundenlang am Fenster und schaute zu. Keine andere Kurzweil konnte sie seit dieser Zeit mehr verlocken.



# Der Sachsenkrieg



Eines Tages erschienen in Worms Sendboten von Lüde-gast und Lüdeger, den Königen von Dänemark und Sach-sen, um den Burgunden den Krieg zu erklären. Gunther erschrak sehr über diese Nachricht, denn sein Heer war nicht gerüstet, und selbst Hagen erschien es unmöglich, in kurzer Zeit alle Getreuen der Burgundenkönige zur Verteidigung des Landes zusammenzurufen.

Siegfried bemerkte Gunthers Sorgen bald, trat zu ihm und sprach: »Was bedrückt Euch, König Gunther? Laßt es mich wissen, damit ich Euch helfen kann.«

Kaum hatte er vernommen, daß den Burgunden ein Krieg drohte, rief er aus: »Macht Euch deshalb keine großen Sorgen und verlaßt Euch ganz auf mich. Gebt mir tau-send Eurer Männer und laßt Hagen und Ortwin, Dank-wart, Sindold und Volker mitreiten. Mit ihnen will ich den Feinden entgegenziehen und sie in ihrem eigenen Land besiegen.«

Gern nahm Gunther die Hilfe an, und er tat alles, was Siegfried ihm geraten hatte. Schon nach wenigen Tagen zog das kleine Heer davon und fiel in das Sachsenland ein. Als sie die Grenze überschritten hatten, gebot Siegfried haltzumachen und ritt allein voraus, um nach dem

Heer der Feinde Ausschau zu halten. Er war noch nicht weit geritten, da sah er das feindliche Heer auf einer Ebene vor sich lagern. Es mochten etwa vierzigtausend Mann sein. Zugleich bemerkte er einen feindlichen Reiter in goldglänzender Rüstung, der ebenfalls als Späher ausgeritten war. Fast gleichzeitig hatten sie einander gesehen, und augenblicklich legten sie die Speere an, gaben ihren Pferden die Sporen und sprengten aufeinander los. Der Fremde wehrte sich tapfer, aber den Schwerthieben Siegfrieds war er nicht gewachsen, und so mußte er sich – wollte er nicht das Leben verlieren – gefangen geben, denn er blutete aus schweren Wunden. Es war der Dänenkönig Lüdegast selbst, der Siegfried in die Hände gefallen war. Lüdegasts Männer hatten den Kampf beobachtet und wollten ihrem König zu Hilfe kommen. Ein Schwarm von dreißig Recken fiel über Siegfried her, doch er erschlug sie alle. Nur einen ließ er entkommen, daß er die Kunde von der Gefangennahme des Königs ins dänische Heerlager brächte. Dann ritt Siegfried mit seinem königlichen Gefangenen zurück und übergab ihn der sicheren Hut Hagens.

Am gleichen Tag noch führte Siegfried das burgundische Heer gegen den Feind. Zwar waren die Sachsen und Dänen weit in der Überzahl, aber sie mußten schließlich doch zurückweichen, so tapfer sie auch stritten. König Lüdeger befahl seinem Heer, den Kampf einzustellen, und er rief:

»Legt die Waffen nieder! Gegen Siegfried können wir nicht gewinnen.«

Auch König Lüdeger wurde gefangengenommen und mußte den Burgunden als Geisel nach Worms folgen. Der Kampf war zu Ende. Gleich schickte Gernot Siegesboten nach Worms. Große Freude herrschte an König Gunthers